

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 45

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flüchtlinge

Kürzlich hörte man in der Tagesschau, wie harzig die Umverteilung der Asylbewerber von stark auf weniger belastete Kantone vor sich gehe, obwohl diese Umsiedlung schon seit Monaten

Von Olgi Heuberger

beschlossene Sache sei.

Nach meinem persönlichen Erlebnis glaube ich dies nur zu gerne!

In St.Gallen hatten wir eine nette Zweizimmerwohnung an zentraler Lage zu vermieten. Auf unser Inserat meldeten sich als erste zwei Ausländer. Sie schauten sich die Wohnung an und baten, man möchte sie ihnen doch vermieten. Sie seien politische Flüchtlinge – Studenten aus der Türkei – und soeben von der Schweiz als Flüchtlinge anerkannt worden.

Sie dürften also hier bleiben, wollten deshalb so schnell als möglich aus dem Flüchtlingsheim ausziehen und sich in St.Gallen einen Arbeitsplatz suchen. Stolz zeigten sie uns ihre neuen Ausweise und einen Brief, eine Einladung zu einer Besprechung mit der überkantonalen Hilfsorganisation, die in St.Gallen den Flüchtlingen zur Hand geht. Wir könnten dort auch über sie Auskunft erhalten. Mit einem nochmaligen: «Bitte, wir sind auf Ihre Hilfe sehr angewiesen», verabschiedeten sie sich.

Die beiden waren offensichtlich Freunde, sie machten einen guten, eher intellektuellen Eindruck, der eine sprach schon recht gut deutsch. Hin und her gerissen zwischen Bedenken aller Art und schlechtem Gewissen, haben wir uns über die beiden erst einmal erkundigt. Wir erfuhren, dass durch die Umverteilung der Asylbewerber auch der Kanton Appenzell Ausserrhoden im Frühjahr einige neue Flüchtlinge

von Basel hatte übernehmen müssen. Darunter waren diese beiden. Sie waren seither in einem Heim in einem Appenzellerdorf untergebracht. Der Leiter dieses Heims stellte ihnen ein sehr gutes Zeugnis aus: sauber, ruhig, problemlos. Der eine sei vorher vier Jahre, der andere ein Jahr im Auffanglager in Basel gewesen. Kürzlich sei den beiden der Flüchtlingsstatus zugesprochen worden, und sie sollten nun selbständig werden. Man würde es sehr begrüßen, wenn wir ihnen die Wohnung vermieten könnten, denn es sei wegen der schlechten Stimmung sehr schwer, für Flüchtlinge geeigneten Wohnraum zu finden. Aber sie müssten nun lernen, selbständig und initiativ zu werden. Wegen des Mietzinses sollten wir keine Bedenken haben, die Hilfsorganisation würde dafür geradestehen und den Flüchtlingen auch bei der Stellensuche behilflich sein, alleine schafften sie es nämlich kaum!

Wir erklärten uns schliesslich einverstanden, der Hilfsorganisationsleiter konnte den beiden unseren positiven Entscheid mitteilen, und ich stellte mir schon das Aufleuchten ihrer Augen vor, hatte ich doch auch die Enttäuschung gesehen, als wir ihnen nicht gleich eine Zusage hatten geben können.

Kurz vor dem vereinbarten Termin zur Unterzeichnung des Mietvertrages erreichte uns dann ein Telephon des St.Galler Flüchtlingshilfswerkes. Eine Schwierigkeit hätte sich ergeben: Da die beiden noch keine Arbeitsstelle vorweisen konnten (zu diesem Zweck wollten sie ja gerade in die Stadt ziehen), würde ihnen die Fremdenpolizei St.Gallen keine Wohnbewilligung erteilen. Es lag nun am Hilfsstellenleiter, den beiden die Politik schweizerischer Arbeitsstellen klar zu machen.

Die Wohnung ist inzwischen an Schweizer vermietet.

Phantasie und Wirklichkeit

«Heute, am fünften November, beginne ich mit meinem Bericht. Ich werde alles so genau aufschreiben, wie es mir möglich ist. Aber ich weiss nicht einmal, ob heute wirklich der fünfte Novem-

Von Ruth Binde

ber ist. Im Lauf des vergangenen Winters sind mir einige Tage abhanden gekommen. Auch den Wochentag kann ich nicht angeben. Ich glaube aber, dass dies nicht sehr wichtig ist. Ich bin angewiesen auf spärliche Notizen, spärlich, weil ich ja nie damit rechnete, diesen Bericht zu schreiben, und ich fürchte, dass sich in meiner Erinnerung vieles anders ausnimmt, als ich es wirklich erlebte.»

So beginnt der 1963 entstandene Roman «Die Wand» der österreichischen Dichterin Marlen Haushofer. Sie erzählt darin die Geschichte einer Frau, die mit Freunden einen Ausflug ins Gebirge gemacht hat und allein in einer Jagdhütte zurückbleibt. Als die Freunde am nächsten Tag nicht zurück sind, macht sie sich auf die Suche nach ihnen. Dabei stösst sie plötzlich auf eine unsichtbare Wand und muss erkennen, dass auf der andern Seite alles Leben zum Stillstand gekommen ist: «Wenn ich zurück-sah, konnte ich die neue Grenze bis zum Bach verfolgen. Es sah aus, als hätten Kinder gespielt, ein heiteres harmloses Frühlings-spiel. Die Obstbäume jenseits der Wand waren schon verblüht und trugen glänzend hellgrünes Laub. Die Wand stieg jetzt allmählich bergan bis zu einer Gruppe Lärchen inmitten der Bergwiese. Von hier aus konnte ich zwei weitere Keuschen und ein Stück Tal überblicken. Ich ärgerte mich, dass ich Hugos Fernglas vergessen hatte. Jedenfalls konnte ich keinen Menschen sehen, überhaupt kein lebendes Wesen. Aus den Häusern stieg kein Rauch auf. Das Unglück musste sich, nach meiner Überlegung, gegen Abend ereignet und die Rüttlinger noch im Dorf oder auf dem Heimweg überrascht haben. – Wenn der Mann am Brunnen tot war, und daran konnte ich nicht mehr zweifeln, mussten alle Menschen im Tal tot sein, und nicht nur die Menschen, alles, was lebend gewesen war. Nur das Gras auf den Wiesen lebte, das Gras und die Bäume; das junge Laub spreizte sich glänzend im Licht. – Ich stand, beide Handflächen an die kühle Wand gepresst, und starrte hinüber. Und plötzlich wollte ich gar nichts mehr sehen.»

Soweit die Phantasie. Und nun

die Wirklichkeit: «Dann sah ich die nahe liegende Stadt Pripyat. Ihre 40 000 Einwohner waren am Tag nach dem Unfall evakuiert worden. Und die 20 oder 30 modernen Hochhäuser standen vollkommen leer. Alles zeugte von grosser Eile: Wäsche hing in offenen Fenstern, ein Fussball lag auf einem Spielplatz. Alles total verlassen. Kein Zeichen von Leben. Mit einem Auge sah ich den Reaktor, direkt unter mir die leere Stadt.

Das war's. Genauso würde es aussehen. All das konnte das Atom bewirken. Und ich dachte: (Das ist eine gewaltige Lektion.) Ich spürte eine Art Ehrfurcht und gleichzeitig ein dringendes Bedürfnis, mich an all das zu erinnern. Die Supermärkte, die Schulen, die Stadien – leer. Das ist etwas von bedeutender Ungeheuerlichkeit, wie Auschwitz, Dachau, Hiroshima, Nagasaki. Und irgendwie fühlte ich, ich muss das weitergeben.» Das schrieb der amerikanische Knochenmark-Spezialist Robert Gale nach einem Helikopterflug über Tschernobyl.

Marlen Haushofer ist 1970 an Knochenkrebs gestorben. Ihr Roman «Die Wand» wurde bei seinem Erscheinen von den einen begeistert gelobt, von den andern völlig abgelehnt. Hans Weigel gehörte zu den ersten, die sich positiv über das Werk äussernten, er schrieb über das Buch: «Ein grosser Bericht, dessen äusserste Einfachheit klassisches Mass erreicht. Man kann ihn einreihen unter die Meisterwerke abendländischer Literatur.»

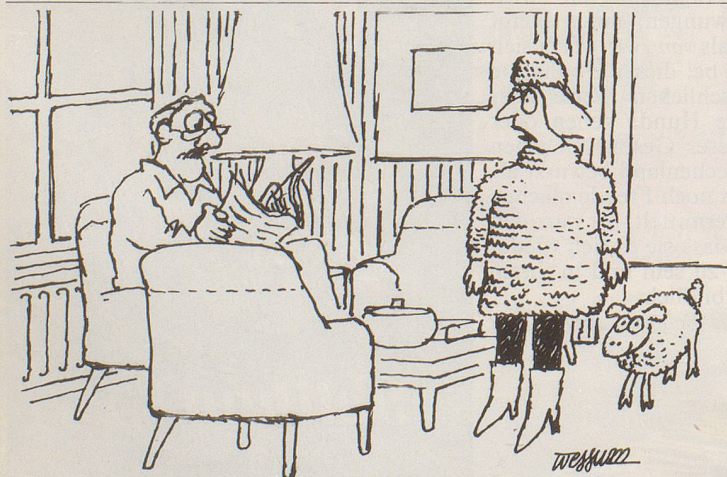
Die letzten Zeilen des Romans lauten: «Heute, am fünfundzwanzigsten Februar, beende ich meinen Bericht. Es ist kein Blatt Papier übriggeblieben. Es ist jetzt gegen fünf Uhr abends und schon so hell, dass ich ohne Lampe schreiben kann. Die Krähen haben sich erhoben und kreisen schreiend über dem Wald. Wenn sie nicht mehr zu sehen sind, werde ich auf die Lichtung gehen und die weisse Krähe füttern. Sie wartet schon auf mich.»

Phantasie?

Gesucht wird ...

Der auf Seite 23 gesuchte «Misanthrop» heisst:

Alfred Nobel
(1833–1896)



«Es lief mir den ganzen Weg nach! ...»